

Predigt vom 14. Juni 2020 in der Stadtkirche Aarau

Predigttext: Markus 12,28-34

«Und einer der Schriftgelehrten, der gehört hatte, wie sie miteinander stritten, trat zu ihm. Und da er sah, dass er ihnen gut geantwortet hatte, fragte er ihn: Welches Gebot ist das erste von allen? Jesus antwortete: Das erste ist: Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist allein Herr, und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deinem ganzen Verstand und mit all deiner Kraft.

Das zweite ist dieses: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Höher als diese beiden steht kein anderes Gebot.

Und der Schriftgelehrte sagte zu ihm: Schön hast du das gesagt, Meister, und du hast Recht! Einer ist er, und einen anderen ausser ihm gibt es nicht und ihn lieben mit ganzem Herzen und mit ganzem Verstand und mit aller Kraft und den Nächsten lieben wie sich selbst - das ist weit mehr als alle Brandopfer und Rauchopfer. Und Jesus sah, dass er verständig geantwortet hatte, und sagte zu ihm: Du bist nicht fern vom Reich Gottes.»

Liebe Gemeinde

«Höre Israel: Der Herr unser Gott ist allein Herr. Und du sollst den Herrn deinen Gott lieben, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit deiner ganzen Kraft!« Dieses Glaubensbekenntnis aus dem ersten Teil der Bibel wurde im alten Israel an Türpfosten und an die Türe gehängt. Und viele Juden machen das bis heute. Denn es gibt im Alten Testament eine Weisung, die genau das verlangt.

Bei uns hängt in diesen Tagen eine andere Weisung an den Türen: Ein rotes (oder mittlerweile blaues) Plakat vom BAG mit dem Titel: «So schützen wir uns». Kein Laden, kein Büro, kein öffentliches Gebäude auch keine Kirche, wo dieses Plakat nicht an der Türe hängen würde.

Mir kommt es manchmal schon fast so vor, als seien diese Weisungen vom BAG quasi unser neues Glaubensbekenntnis. Wer sich dazu bekennt und sich daranhält, der darf seine Türen aufmachen. Wer sich hingegen darüber hinwegsetzt, der wird vielleicht nicht gerade exkommuniziert, aber ihm drohen Sanktionen, die ziemlich drastisch sein können.

Es gibt böse Zungen, die behaupten die Epidemiologen seien heutzutage die neuen Theologen. Beide seien Fachleute auf ihrem Gebiet. Aber beide wissen letztlich nicht wirklich mehr als die anderen und können nur spekulieren. Trotzdem würden sich beide berufen fühlen, anderen Ratschläge und Weisungen zu erteilen. Bleibt die Frage, für wen jetzt dieser Vergleich weniger schmeichelhaft ist: Ob für die Epidemiologen oder Theologen. Aber lassen wir das.

Viel interessanter finde ich die Tatsache, dass gewisse Phänomene, welche eine sog. säkulare Gesellschaft zu überwinden haben meint, einfach in anderen Zusammenhängen wieder auftauchen und fröhlich Urständ feiern.

Bei allem Humor und Augenzwinkern aber liegt es mir fern, die ganze Situation zu verharmlosen zu wollen. Denn ich bin mir bewusst, dass all die Entscheidungsträger, die laufend über Lockdown und Lockerungen bestimmen müssen und von allen Seiten unter Druck geraten, eine enorme Verantwortung tragen. Eine Verantwortung, die eigentlich zu gross ist. Eine Verantwortung, die – wenn wir ehrlich sind - nicht nur jeden einzelnen, sondern auch uns als Gesellschaft letztlich ein Stück weit überfordert. Gleichzeitig können wir uns genau dieser Verantwortung nicht entziehen. Wir müssen sie wahrnehmen, auch wenn wir wohl immer noch nicht abschätzen können, wohin die Reise gehen wird.

Als Jesus nach dem wichtigsten Gebot gefragt wird, antwortet er eben mit diesem Glaubensbekenntnis: «Höre Israel. Der Herr, unser Gott ist allein Herr. Und du sollst den Herrn, deinen Gott lieben, mit deinem ganzen Herzen, mit deiner ganzen Seele und mit deinem ganzen Verstand und mit all deiner Kraft.»

Doch je inniger eine Frömmigkeit ist, desto mehr läuft sie Gefahr, dass sie sich nur noch selbst genügt. Und deshalb ergänzt Jesus dieses erste Gebot mit einem zweiten und sagt, ebenso wichtig ist: «Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.» Wenn Jesus hier das eine mit dem anderen verbindet, dann geht es letztlich auch ihm um den Schutz. Es geht ihm darum, das Leben, das uns von Gott geschenkt wurde, zu schützen. Und zwar das eigene Leben genauso wie das Leben des Nächsten.

Die Antwort, die Jesus damals dem Schriftgelehrten gab, hat sich mittlerweile schon längst verselbständigt. Und so wird das sog. Doppelgebot der Liebe bis heute weitergegeben und weiter tradiert. Nur habe ich manchmal den Eindruck, diesem Doppelgebot der Liebe gehe es ähnlich wie den Plakaten des BAG:

So sehr sie überall hängen, so wenig werden sie noch beachtet. Man liest und studiert sie nicht mehr, weil man längst zu wissen meint, was darauf steht. Das Doppelgebot der Liebe dürfte hinlänglich bekannt sein. Und das Gebot der Nächstenliebe ist wohl einer jener weniger Bibelstellen, welche die meisten von uns sogar auswendig können. Nur: Entfalten diese Worte bei uns noch eine Wirkung? Und wenn ja, was für eine? Nicken wir dazu einfach routiniert? Schliesslich betrifft dieses Doppelgebot der Liebe so etwas wie den Kern unseres Glaubens. Oder sind wir es eher leid, immer wieder das Gleiche zu hören? Sind für uns die Worte abgegriffen und verbraucht? Vielleicht, weil sie auch immer wieder missbraucht wurden. Empfinden wir diese Worte als Einschränkung unserer persönlichen Freiheit? Oder fühlen wir uns von diesem Doppelgebot schlicht erdrückt? Ich meine: Gott lieben von ganzem Herzen, mit ganzer Seele, mit ganzem Verstand und aller Kraft. Und den Nächsten noch obendrauf! Das ist alles andere als eine bescheidene Forderung. Das ist doch eigentlich eine Überforderung.

«Höre, Israel!» So beginnt dieses Glaubensbekenntnis, auf das sich Jesus beruft. «Höre!» Das scheint das erste und wichtigste zu sein. Vielleicht so etwas wie eine Grundvoraussetzung für alles andere, das dann noch folgt.

Orgelintermezzo

«Höre!» Das meint auch: Die Antwort nicht schon ohne weiteres zu kennen. Meint auch, den Versuch zu wagen, sich auf vertraute Worte neu einzulassen.

Normalerweise hat ein Glaubensbekenntnis ja zwei Funktionen. Nach aussen legt es Rechenschaft ab, was man eigentlich glaubt. Und nach innen dient es der Vergewisserung. Der Vergewisserung des eigenen Glaubens. Doch dieses Glaubensbekenntnis hier tanzt aus der Reihe. Es scheint an der Frage, was wahr ist oder was ich glaube, gar nicht interessiert zu sein. Seine Worte befinden sich wie auf einer anderen Ebene und haben eine ganz andere Zielrichtung.

Ich weiss nicht, wie es Ihnen geht, aber als Pfarrer werde ich regelmässig gefragt, ob ich glaube. An Gott. An die Auferstehung. An ein Leben nach dem Tod. An Wun-

der und an den Teufel. Aber ich mag mich nicht erinnern, dass ich nur ein einziges Mal gefragt worden wäre, ob ich Gott liebe!

Viele Diskussionen über Gott und die Welt lassen den Aspekt der Liebe eigenartig unberührt. Anders Jesus im Gespräch mit dem Schriftgelehrten. Gerade ein solches Gespräch läuft ja schnell einmal Gefahr, zu einer rechthaberischen Diskussion auszuarten. Und dem wirkt Jesus entgegen, indem er versucht, dieses Gespräch von Anfang an auf eine andere Ebene zu heben. Auf die Ebene der Liebe. Und das Schöne ist, dass der Schriftgelehrte ihm auf diese Ebene folgt und sich auf ein solches Gespräch einlässt. «Du bist nicht weit weg vom Reich Gottes.» Sagt ihm Jesus am Schluss. Ein schönes Kompliment.

Beide – Jesus und der Schriftgelehrte – betonen in ihrer Diskussion also die Liebe. Die Liebe aber erträgt keine Halbheiten. Liebe verlangt ganzes Engagement. Eben: von ganzem Herzen und mit aller Kraft. Und weil Liebe mehr ist als ein blosses Gefühl ist, braucht es dazu auch mein ganzer Verstand. Liebe erträgt keine Halbheiten. Trotzdem würde man die Aussage Jesu missverstehen, wenn man darin einen Aufruf zum Perfektionismus sehen würde. Denn Liebe lebt nicht zuletzt auch von meiner eigenen Verletzlichkeit. Lebt von meiner eigenen Bedürftigkeit. Lebt von meinem Stückwerk und meiner Unvollkommenheit.

Deshalb bringt Jesus ja auch dieses zweite Gebot ins Spiel: «Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.» Der Nächste ist wie ich selbst nicht perfekt und nicht vollkommen. Und er ist wie ich endlich. Das heisst nichts anderes als: Seine *und* meine Möglichkeiten sind beschränkt. Das Gebot der Nächstenliebe verlangt deshalb nicht von mir, dass ich mich selbst aufgebe.

Ich habe am Anfang gesagt, Jesus gehe es bei diesem Gebot um Schutz. Um dem Schutz des Lebens.

Und dazu gehört für mich auch der Schutz vor Selbstüberforderung. «Liebe deinen Nächsten. Denn er ist wie Du.» So hat der jüdische Religionsphilosoph Martin Buber dieses Gebot auch schon auf den Punkt gebracht. Und so verstanden verlangt dieses Gebot nichts Übermenschliches.

Einfach ist es trotzdem nicht immer. Vielleicht auch deshalb, weil weder menschliche Liebe noch menschliche Frömmigkeit davor gefeit ist, den anderen für seine eigenen Bedürfnisse nicht zu missbrauchen.

Wie viele Menschen verknüpfen ihre Liebe mit ganz bestimmten Erwartungen, wie der andere sein soll? Oder wie viele Menschen machen ihren Glauben insgeheim davon abhängig, dass Gott genau so reagiert, wie sie es gerne hätten? Doch in der Bibel entzieht sich Gott auch immer wieder solchen Erwartungen. Immer wieder kommt es diesbezüglich zu grossen Enttäuschungen.

So sehr Gott für unser Anliegen ein offenes Ohr hat, so sehr weigert er sich, zu einem blossen Befehlsempfänger für unsere Wünsche degradiert zu werden. Doch gleichzeitig hört Gott nicht auf, sich auf die Menschen zuzubewegen. Längst nicht immer so, wie das die Menschen erwarten. Längst nicht immer so, wie wir uns das selbst erwünschen und erhoffen. Aber diese grosse Bewegung auf die Menschen zu, das ist seine Liebe und das ist seine Leidenschaft. Und in diesem Punkt erfindet sich Gott auch immer wieder neu und bleibt sich gleichzeitig treu. Genau das macht seine unverfügbare Lebendigkeit aus.

Und genau um diese Lebendigkeit geht es Jesus letztlich. Deshalb betont er im Zusammenhang mit dem Glauben so sehr die Liebe. Weil die Liebe sich auf diese Lebendigkeit einlässt. Weil sie sich davon bewegen und berühren lässt. Und ja: Wo nötig auch verändern lässt!

Deshalb: «Höre Israel. Der Herr, unser Gott ist allein Herr. Und du sollst den Herrn, deinen Gott lieben, mit deinem ganzen Herzen, mit deiner ganzen Seele und mit deinem ganzen Verstand und mit all deiner Kraft.»

Wo wir wieder zu hören beginnen auf diese alte Weisung, haben wir plötzlich selbst Anteil an diesem Lebendigen. Wo wir auf diese alte Weisung wieder hören, schöpfen wir neues Vertrauen, auch in Zeiten von Unsicherheiten. Und wo wir uns darauf einlassen, sind wir zwar längst noch nicht am Ziel, aber möglicherweise dem Reich Gottes einen kleinen Schritt näher.

Amen.